



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія I. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и №. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 16. September 1898.

№ 51.

Die verehrten Leser werden gebeten, das Abonnement auf unser Blatt als bald erneuern zu wollen.

Diözesanverordnungen.

An das römisch-katholische Konsistorium in Saratow.

Mir teilen dem Konsistorium mit, daß der Pfarverweser von München, Dekanat Nikolajew, P. Alexander Staub zum Kurat der Pfarrkirche von Kamenka, Dekanat Kamenka, ernannt worden ist. Der Vikar von Koshheim P. Laurentius Wolf ist zum Administrator von München bestimmt, und als Vikar in Koshheim ist der Neopresbyter Josef Neugum angestellt.

9. September 1898.

† Bischof Antonius Zerr

E n c y k l i k a ¹⁾

des Hl. Vaters Leo XIII. an die Bischöfe, den Klerus und das Volk Italiens.

Die Klemensleser erinnern sich noch an die Unruhen, welche im Mai in ganz Italien ausgebrochen waren. Die ungläubige Regierung hat nun die Schuld auf die Katholiken gewälzt und ungerechte Maßregeln getroffen, die darauf absehen, alles katholische Leben in Italien zu unterdrücken. Der oberste Wächter auf Sion, der Hl. Vater, hat dagegen seine Stimme erhoben, um vor aller Welt Einsprache gegen solche Ungerechtigkeiten zu thun.

„Nachdem die Päpste der weltlichen Herrschaft beraubt worden waren, ging man in Italien daran, der katholischen Kirche Schritt für Schritt ihre Lebens- und Bewegungselemente, ihren natürlichen und hundertjährigen Einfluß auf die öffentliche und gesellschaftliche Ordnung zu nehmen.“ Diese schweren Verletzungen der kirchlichen Rechte hat der Papst wiederholt bedauert, weil „der Mensch ganz den wilden Instinkten anheim fällt, wenn die religiösen Gefühle schwinden,“ woraus denn „Haß, Zwietracht, Verderben, Konflikte und Störungen der Ordnung folgen, gegen welche es keine sichere und genügende Abhilfe gibt.“ Der Papst hat daher schon früher den Katholiken Italiens zugerufen: „Die Religion und die Gesellschaft ist in Gefahr; es ist Zeit, alle eure Kraft zusammenzunehmen, um dem drohenden Übel einen Damm entgegenzu-

setzen im Worte, in der That, durch Vereine, durch Komitees, durch die Presse, durch Kongresse, durch Werke der Liebe und das Gebet.“ Diese Ermahnungen des hl. Vaters fielen auf fruchtbaren Boden. Hunderte von Vereinen und Komitees entstanden in den verschiedensten Teilen Italiens. Volksküchen, Volksschlafstätten, Hilfe für Kranke, Schutz für Witwen und Waisen und viele andere lobenswerten Einrichtungen wurden ins Leben gerufen und vom Volke begrüßt. Nun kamen die Tumulte und das Blutvergießen. Die Katholiken wurden heftig verleumdet. „Diesen willkürlichen und gewaltthätigen Verleumdungen folgten gewaltthätige Handlungen, und man sah, wie viele der hervorragendsten und tüchtigsten katholischen Zeitungen eingestellt oder unterdrückt, Pfarr- und Diözesankomitees verpönt, Kongreßversammlungen aufgelöst, einige Einrichtungen zur Unthätigkeit verurteilt und andere bedroht wurden, darunter selbst solche, deren Zweck einzig und allein die Förderung der Frömmigkeit im Volke oder die öffentliche oder private Wohlthätigkeit ist; und so sah man in wenigen stürmischen Stunden die ausdauernde, liebevolle bescheidene Arbeit vieler Jahre, vieler edler Geister und vieler großmütiger Herzen zerstört.“ Dieses gehässige Verfahren „verletzte ganz besonders die Grundsätze der Gerechtigkeit und die Bestimmungen der bestehenden

¹⁾ „Spesse volte“ il 5. Agosto 1898.

den Gesetze. Kraft dieser Grundsätze und dieser Bestimmungen ist es den Katholiken, wie allen anderen Bürgern, erlaubt, sich der Freiheit zu bedienen, ihre Kräfte zu vereinen, um das moralische und materielle Wohl ihres Nächsten zu fördern, und Übungen der Frömmigkeit und der Religion vorzunehmen. Die Auflösung so vieler wohlthätiger katholischer Einrichtungen, die doch bei anderen Nationen ruhig und geachtet bestehen, ohne irgend einen Beweis ihrer Schuld, ohne irgend welche Voruntersuchung, ohne irgend ein Dokument, das ihre Teilnahme an den stattgehabten Unordnungen zu belegen geeignet gewesen, war demnach Willkür.“ Dieses verderbliche Vorgehen untergräbt das Wohl Italiens.

Man sucht die italienischen Katholiken als Umstürzler darzustellen, um dieses ungerechte Verfahren zu beschönigen, allein das ist ein Mißverständnis. Die italienischen Katholiken scheuen vor jeder Empörung zurück, aber sie können nicht von dem Wunsche Umgang nehmen, „daß ihrem Oberhaupte die notwendige Unabhängigkeit und die Fülle wahrer und wirklicher Freiheit wiedergegeben werde, welche die unerläßliche Bedingung der Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche ist.“ Keine Gewaltthätigkeiten werden die italienischen Katholiken zwingen, diese ihre Gesinnung zu ändern und sich von der Haltung loszusagen, welche die Katholiken aller übrigen Länder beobachten. „Die wahren Feinde Italiens muß man anderswo suchen, bei denen, die, von irreligiösem und maurerischem Geiste

getrieben, die Augen vor den das Vaterland drückenden Übeln und Gefahren schließen, jede wahre und erfolgreiche Lösung des Zwiespalt (mit dem heiligen Stuhle) zurückweisen und um ihrer verwerflichen Absichten willen denselben verlängern und verschärfen wollen. . . . Wenn einige Thatsachen, mit denen die Katholiken nichts zu thun hatten, genügten, um die Unterdrückung Tausender von wohlthätigen und ganz schuldlosen Werken zu dekretieren, trotz der Bürgerschaft, die ihnen von den Staatsgrundsätzen gewährt war, so wird jeder Verständige und Unparteiische begreifen, was für eine Wirksamkeit die von den öffentlichen Gewalten für die Freiheit und Unabhängigkeit Unseres apostolischen Amtes gegebenen Zusicherungen haben können.“ Wie kann noch die Rede von der Freiheit des Papstes sein, wenn er auch dieser Mittel religiöser und socialer Aktion genommen werden? „Wir kennzeichnen diesen Zustand der Dinge,“ spricht der Papst weiter, „vor unseren Kindern in Italien und vor denen bei den anderen Nationen. Den einen wie den anderen erklären Wir jedoch, daß, wenn auch Unser Schmerz groß ist, nicht minder groß Unser Mut und Unser Vertrauen auf jene Vorsehung ist, welche die Welt regiert und beständig und liebevoll über die Kirche wacht, welche eins ist mit dem Papsttum nach dem schönen Ausdrucke des heiligen Ambrosius: „Wo Petrus ist, dort ist die Kirche.“ Der Papst wird nie aufhören zu wirken, damit Italien der kostbare Schatz der Religion erhalten bleibe, und ist der Mitwir-

kung der Bischöfe sicher. An die Katholiken Italiens sich wendend, schreibt Er: „Euch diene als Trost und Ermutigung Unser Wort und Unsere feste Versicherung, daß das Papsttum, wie es in den verflossenen Jahrhunderten in großen und stürmischen Ereignissen Führer, Verteidiger und Retter des katholischen Volkes besonders in Italien gewesen, so auch in der Zukunft es an seiner großen und heilsamen Sendung nicht fehlen lassen wird durch Verteidigung und Rückforderung Eurer Rechte, durch Hilfeleistung in Euren Schwierigkeiten, durch um so größere Liebe, je mehr Ihr bedrängt und angegriffen seid. Verliert den Mut nicht, sondern fahret fort, Euch, wie bisher, streng innerhalb der Grenzen des Gesetzes hal-

tend und vollständig der Leitung Eurer Hirten unterwerfend, mit christlichem Mute in der Verfolgung desselben Zieles.“ Endlich als Zeichen besonderer Liebe erteilt der Hl. Vater den Bischöfen, dem Klerus und dem Volke den apostolischen Segen.

Was kannst du, lieber Leser, nun für den Hl. Vater thun? Sehr viel. Nach jeder Stillmesse werden Gebete für die „Freiheit und Erhöhung der heiligen Mutter, der Kirche“ verrichtet. Bete nicht nur diese recht andächtig, sondern schließe auch sonst noch die Anliegen des Hl. Vaters in deine Gebete ein, dann thust du viel, weil das Gebet eine Waffe ist, vor der auch der ärgste Höllefeind zurückweichen muß. Der Herr erhalte unsren Oberhirten Leo XIII.!

E i n e M a h n u n g.

In der Gegend von Rouen in Frankreich stand, von Bäumen rings umgeben, ein schönes Schloß, welches dem Auge allen Luxus darbot, den Reichtum und Kunst nur erschwingen können. Weit ausgedehnte Grundstücke, herrlich angelegte Gärten, Treibhäuser, Springbrunnen, alles deutete hin auf den Wohlstand und guten Geschmack des Eigentümers. Der flatternde Schmetterling, die summende Biene, die kleinen geflügelten Sänger, die munter von einem Zweig zum andern flogen, und überdies die schon an und für sich sehr reizende Gegend machten diesen Aufenthalt zu einem irdischen Paradies.

Die Bewohnerin dieses lieblichen Schlosses war eine Dame von hoher Abkunft, von feiner Bildung und herrlichen Geistesgaben, die große Reichtümer besaß. Sie hatte bereits die erste Jugend zurückgelegt und war in jenen Zeitpunkt des Lebens eingetreten, wo der Leichtsinn dem reifem Überlegen schon einen Platz einzuräumen pflegt. Allein so sehr sie einerseits von der Natur begünstigt schien, hatte sie doch anderseits ihre Ungunst erfahren, obwohl sie sich dessen gar nicht bewußt war. Sie hatte ein stolzes, hochfahrendes Gemüt, und ihr Herz war hart wie Stein.

Sie hatte eine zahlreiche Diener-

schaft, welche Vorschriften hatte, so fest und unabänderlich, wie ehemals die Gesetze der Meder und Perser waren. Unter diesen Vorschriften war aber eine, auf welche die Dame stets besonderen Nachdruck gelegt hatte, nämlich daß nie ein Bettler oder überhaupt eine dürftige Person innerhalb der Schloßmauern Zutritt haben, und nie ein Almosen, von welcher Art es sein mochte, aus dem Schlosse gegeben werden sollte. Nichtsdestoweniger kam die Schloßdame ihren religiösen Pflichten in andern Punkten nach, so daß sie sich als eine gute Christin ansah, trotz der Nichterfüllung des Gebotes der Liebe, ohne welche Gott übrigens kein angenehmer Dienst erwiesen werden kann.

Einstmal im Winter, in später Abendstunde, als der Wind so schrecklich toste, daß es schien, er wolle das ganze Haus erschüttern, und der Schnee in starken Flocken und so großer Masse fiel, daß er schon mehrere Fuß Höhe erreicht hatte, hörte man die Glocke des Schloßthores läuten. Der Pförtner eilte, um zu erfahren, welcher Grund den nächtlichen Reisenden bewegen konnte, sich in eine so stürmische Nacht hinauszuwagen.

Beim Öffnen des Thores erblickte er einen Fremden mit bleichem Angesicht, schwach und in Lumpen gehüllt, welcher, vor Frost und Hunger zitternd, um eine geringe Labung und eine Nachtherberge bat. Der Pförtner, der ein gefühlvolles Herz hatte, reichte dem wankenden Fremden den Arm und führte ihn in die Scheune, wohin er sein eigenes Nachteffen brachte, das er dem Bettler gab, nachdem er

ihm aus Stroh ein Lager bereitet und eine wollene Decke darüber ausgebreitet hatte. Als der Arme sich ein wenig erholt hatte, wünschte ihm der Pförtner eine gute Nacht und fügte hinzu: „Sobald der Tag anbrechen wird, werde ich wieder kommen, schlafet indessen in Frieden.“ Damit aber der Fremde nicht gestört und beunruhigt werde, verschloß er die Thür und nahm den Schlüssel zu sich.

Am nächsten Morgen sagte er zu seiner Herrin frei heraus, was er vergangene Nacht sich in betreff des Armen zu thun gezwungen gefühlt habe. „Madame,“ setzte er hinzu, „mein Herz blutete beim Anblicke dieses Unglücklichen, und obgleich ich voraussah, daß ich mir durch seine Aufnahme Ihre Ungunst zuziehen würde, konnte ich dennoch nicht umhin, dies Werk der christlichen Liebe an meinem Nächsten auszuüben.“

„Verlasse augenblicklich mein Haus!“ fuhr ihn die Dame an, „und lerne durch deinen eigenen Schaden Klugheit, dich fernerhin nie mehr eines wandernden Bettlers anzunehmen.“

„Ich gehe, aber vorerst muß ich den armen Fremden entlassen, der, wenn Sie ihm keine Hilfe leisten wollen, jetzt, wo es noch Zeit ist, wahrscheinlich in seinem Elende umkommen muß.“

„Laß ihn umkommen,“ schrieb die Dame, „ich weiß eine bessere Verwendung für mein Vermögen, als es den Bettlern anzuhängen.“

Der Pförtner ging mit schwerem Herzen die Treppe hinab, öffnete das Thor der Scheune und — zu seinem Erstaunen war der Fremde fort. In

seiner Bestürzung eilte er zu seiner Herrin und erzählte, was vorgefallen war.

„Ich bin froh darum,“ erwiderte sie mit größter Hestigkeit, „verlasse nur auch du sogleich mein Haus!“ — Der Pförtner verließ das Schloß mit Bedauern, aber auch mit ebensoviel Trost, um eines guten Werkes willen Verfolgung erduldet zu haben. —

In der nächsten Nacht, nachdem sich schon alles zur Ruhe begeben hatte, und die Dame so allein in ihrem Zimmer saß, sah sie langsam die Gestalt des lieben Heilandes, welcher das arme Gewand eines Bettlers trug, auf sich zuschreiten. — Er sah sie ernsten Blickes an und sagte: „Kennst du mich?“

Sie erschrak und fiel auf die Kniee nieder, bleich und zitternd vor Furcht.

„Ich bin es,“ rief der Herr sie weiter an, „dem du gestern Speise und Obdach versagt, und den du herzlos dem Sturm und Wind preisgegeben hast.“ — Darauf entschwand er ihren Augen und überließ sie ihrem Entsetzen.

Auf ein gegebenes Zeichen eilte die Dienerschaft herbei, der sie anfangs nur durch Seufzer und Thränen antworten konnte. Als sie sich ein wenig erholt hatte, erzählte sie den Hergang der Sache, kniete sodann in Gegenwart aller nieder, bat Gott inständig um Verzeihung wegen ihrer bisherigen Härtherzigkeit und flehte ihn an, er möge ihr noch Zeit gewähren, ihre Fehler und das dadurch gegebene Argerniß gut machen zu können.

Gleich am folgenden Tage fing sie an, alle ihre Güter und Besitzungen

zu verkaufen und verteilte ihr Vermögen unter die Armen. Sie legte ihren Schmuck und ihre reiche Kleidung ab und verwendete den Erlös zur Verpflegung und zum Unterhalt der Kranken und Hilfsbedürftigen.

Sie fand nur mehr Vergnügen im Umgang mit den Armen, und ihre einzige Auszeichnung waren Erniedrigungen und Demütigungen, Wohlwollen und Mitgefühl gegen die leidenden und bedrängten Brüder und Schwestern. Später wurde sie Gründerin einer Wohlthätigkeitsanstalt für „verlassene Arme.“ In diesem schönen Wirkungskreis, wo sie durch Arbeit und liebende Hingabe so viel Gutes that, so viel Thränen trocknete, verzehrte sie ihre letzten Kräfte. Oft benetzte sie mit den Zähren ihrer fortwährenden Buße das Lager armer Kranken, bis sie endlich ihre Seele in die Hände Dessen übergab, der sich gewürdigt hatte, sie so gnadenvoll zu warnen, da ihre Befehrung noch möglich war, und um nicht am jüngsten Tage ihr sagen zu müssen: „Ich kenne dich nicht!“

Der strafende Vorwurf, den ihr der liebe Heiland in ihrem Leben machte, wurde für sie ein schützender Schild gegen jenen furchtbaren Spruch des erzürnten Richters: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist!“

Uns aber sind die Erfahrungen und Beispiele solch hochbegnadigter Seelen gegeben, damit auch wir lernen möchten, uns auf jenen entscheidenden Tag vorzusehen.

Ehrlichkeit und christliche Nächstenliebe.

Es war in einem schönen, vornehmen Stadtteile von Paris.

Eine noch junge Frau, die ein liebliches, munteres Kind zur Seite hatte, stand schon seit langen Stunden an einem öffentlichen Platze, wo viele vornehmen Herrschaften vorbeizogen. Sie verkaufte Blumensträuße. Aber ach, niemand kümmerte sich um sie und ihre Blumen. Und doch waren sie so schön und so künstlich zusammengesetzt.

Diese Sträußchen waren ihre einzige Erwerbsquelle. Sie hatte seit gestern nichts mehr genossen, und das letzte Stück Brot hatte sie soeben ihrem Kinde gegeben. Mit der ganzen Sorglosigkeit seines Alters gab sich der Kleine, der keine Ahnung hatte von der großen Armut seiner Mutter, dem Spielen, Lachen und Springen hin, während sie weinte.

Da kam ein älterer Herr vorüber, in einen reichen Pelz gehüllt, der ein junges Mädchen am Arme führte, deren anmutiges, unschuldiges Gesicht auf ein sanftes, mildes Herz schließen ließ.

Schon sind sie sehr nahe, mit flehender Gebärde zeigt ihnen die arme Frau ihren Korb mit schönen Blumen. Der Herr sah sie nicht an und schritt ganz in ihrer Nähe vorüber;

das junge Mädchen aber erblickte im Vorübergehen in den Augen der armen Frau große Thränen, sie erriet deren Lage und ließ eine Banknote auf den Blumenkorb fallen, um sie in möglichst zarter Weise reichlich zu beschenken, wie es ihr edles Herz ihr eingab.

Die Blumenverkäuferin hat dies gar nicht bemerkt. „Sieh mal, Mutter“, sagte jetzt der Kleine, „was ist das für ein Papier? das hat die Dame auf die Blumen fallen lassen.“

Die Frau erkannte darin eine Banknote von 50 Frank, . . . sie hielt das für einen Irrtum und lief den beiden Dahervandelnden nach, holte sie ein und wollte ihnen die Note wiedergeben. Das Mädchen that, als wisse es von nichts und wollte nichts annehmen, so daß die Frau sich an den Herrn wandte.

Dieser warf einen Blick auf das Mädchen, nahm dann die Note, öffnete seine Börse und zog daraus eine andere, die 10mal so hohen Wert hatte.

„Meine Tochter schenkt Ihnen 50 Frank“, sagte er freundlich, „weil Sie arm sind, und ich verzehnfache diese Summe und gebe Ihnen 500 Frank, weil Sie so ehrlich sind.“

B e r i c h t

über den in Odeffa abgehaltenen kirchenmusikalischen Instruktionkursus.

Auf wenigen Gebieten des kirchlichen Lebens hat es im Laufe der letzten Jahrzehnte einen so erfreulichen Umschwung zum Bessern genommen, als dies in kirchenmusikalischer Beziehung

der Fall ist. Die hierüber bestehenden kirchlichen Vorschriften und Bestimmungen, durch deren Nichtbefolgung der kirchlich-liturgische Gesang in den letzten zwei Jahrhunderten in Verfall geraten ist, gelangen wieder mehr

zur Durchführung. Unser hl. Vater Leo XIII., alle Bischöfe und andere ausgezeichnete Männer sind mit ausnehmender Gunst der Reform der Kirchenmusik zugethan. Das Interesse für die heilige Sache wird immer allgemeiner auch im Volke, so daß mit Grund gesagt werden kann, daß sich der Cäcilienverein, der diese Reform anstrebt, allmählich über alle Gegenden Europas, ja selbst Amerikas ausdehnen wird.

Ein Beweis, wie man auch in unserer Diözese bestrebt ist, den gottesdienstlichen Gesang in Übereinstimmung mit dem Willen und Wunsche der Kirche zu bringen, ist der schon oft geäußerte Wunsch nach einem kirchenmusikalischen Instruktionkursus.

Diesem Verlangen kam der Organist an der Pfarrkirche zu Odessa, Herr E. Schmid, freundlichst entgegen und veranstaltete mit gütigster Erlaubnis und Gutheißung unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs in den Tagen des 27. Juli — 8. August in Odessa einen kirchenmusikalischen Instruktionkursus, der täglich 6 Stunden Arbeitszeit umfaßte.

Gemäß der Ankündigung im „Alemens“ erstreckte sich der Kursus auf Vorträge über a) Allgemeine Vorschriften über kirchlich-liturgische Musik. b) Besondere Vorschriften über kirchliche Musik bei den einzelnen liturgischen Funktionen, über Geschichte und Litteratur der Kirchenmusik; über Choralgesang und Gesangsmethodik, hauptsächlich aber auf praktische Übungen im ein- und mehrstimmigen Gesange.

Das Programm wurde gewissenhaft ausgeführt.

Die meiste Arbeitszeit wurde auf die praktischen Gesangsübungen verlegt; zunächst nach dem Ordinarium missae, dann folgten die wechselnden Gesänge höherer Feste und die Vespergesänge.

Der Herr Kursleiter benützte täglich 2 Stunden, um die Teilnehmer in die ganz eigene Welt der Choralmelodie einzuführen. Ihm schien die sehr sorgfältige Einübung der Gesänge eine Lebensbedingung zu sein; nichts entging seiner Aufmerksamkeit, auch die leichtern Melodien ließ er öfter wiederholen, bis sie den von ihm gewünschten feineren

Ausdruck erreicht hatten. Es wurde größtenteils piano geübt und damit eine gute Wirkung erzielt, besonders was den guten Ansatz des Tones betrifft.

Einige der betreffenden Gesänge waren den meisten Teilnehmern bekannt, aber kaum nach ihrem innern Wert und Gehalt, und so war es des Herrn Kursleiters Aufgabe, diesen zur Geltung zu bringen. Außerdem machte sich der Mangel an schöner Tonbildung und gutem Sprechen der Vokale sehr zu Ungunsten einzelner Leistungen geltend.

Da aber bekanntlich nichts schwerer ist, als eine in verzerrter Form eingelebte Melodie zu verbessern, so mußten diese Gesänge oft unterbrochen werden durch kurze Erläuterungen, also die einzelnen Choralsätze musikalisch erklärt, vorgesungen, nachgesungen, wiederholt werden.

Der Erfolg dieser Genauigkeit war ein solcher, daß es den Kursteilnehmern hernach nicht mehr so schwer war, Leben und Ausdruck in die Melodie zu bringen, und sie in den letzten Tagen auch schwierigere Melodien richtig sangen. Bei der Einübung von mehrstimmigen Gesängen wurde es ähnlich gehalten.

Der Herr Kursleiter hielt Vorträge über Auffassung und musikalische Deklamation des Textes, daran schloß sich eine Probe, die das Gesagte so viel als möglich veranschaulichen sollte. Ein jeder, der mit einigem Sachverständnis und Geschmac bewohnte, mußte zum klaren Bewußtsein kommen, von wie hohem Werte für die Fortbildung im Gesange und für die erbauende Wirksamkeit der Vokal-Kirchenmusik gerade das Streben nach schöner Tonbildung und schöner Deklamation des Textes sei.

Mit großem Interesse folgten die Teilnehmer den lichtvollen Ausführungen über Gesangsmethodik. Der Kürze wegen können dieselben hier nur Erwähnung finden; es wäre sehr zu wünschen, wenn Herr Schmid, wie er es zu thun versprochen hat, seine Vorträge über diesen Gegenstand in Bälde veröffentlichen möchte.

Als am Samstag der Kursus, zwei arbeitsreiche Wochen, schloß, verblieben die

Teilnehmer noch und führten am nächsten Sonntage unter Leitung des Herrn Schmid zum Hochamte auf: „Missa tertia“ von Haller. Als Einlage nach dem choralen Offertorium: „Panis angelicus“ ebenfalls von Haller. Die wechselnden Gesänge wurden choraliter gesungen. Nach dem Hochamte wurde noch angefügt: „Da pacem.“

Nachmittag 5 Uhr riefen die Glocken in die Kirche zur Vesper. Die Vesperpsalmen: Choral, Magnificat (Falso bordone) von E. Schmid.

Es war ein ganz gelungener Tag, und das Resultat ist als ein recht befriedigendes bezeichnet worden.

Nachdem die Teilnehmer dem hochw. Herrn Dekan R. Reichert ihren Dank abgestattet hatten für die gastliche Unterbringung in den Räumen der dortigen Kirchenschule, eilten die meisten mit den nächsten Bahnzügen der Heimat zu. Alle insgesamt schieden wohlbefriedigt und mit neuem Eifer erfüllt.

Es erübrigt noch eine Lücke dieses Berichtes auszufüllen. Der abgehaltene Instruktionkursus war von sechs Teilnehmern besucht. Wenn oben erwähnt wurde, daß das Zustandekommen des Kursus dem ausdrücklichen Verlangen nach einem solchen zugeschrieben werden muß, so hätte man eine rege und zahlreiche Beteiligung der Herren Organisten erwarten sollen. Denn wer kann die an den verschiedensten Orten bestehenden Mißstände in Sachen der Kirchenmusik in Abrede stellen? Dies bezeugen die so mannigfachen Klagen, wie sie von Geistlichen und Organisten zur Sprache gebracht werden, deren Namen für ihre Wahrheit und Dringlichkeit der Sache bürgt;

und weiter ist die Ausbildung der bei weitem meisten Organisten nicht so weit gediehen, daß die Abhaltung von Lehrkursen in der Kirchenmusik für sie nicht nötig wäre. Nur wer sich in einen unverantwortlichen Schlen-drian hineingelebt hat, kann das Bedürfnis nach weiterer Ausbildung nicht fühlen. Da jedoch eine solche abneigende Haltung dem Kursus gegenüber nicht leicht vorauszusetzen ist, so hat man den Grund dieses Verhaltens wo anders zu suchen. Der Berichterstatter glaubt nicht fehl zu gehen, wenn er ihn in der unzulänglichen Besoldung der meisten Herren Organisten findet. Es können dabei wohl auch andere Gründe maßgebend gewesen sein, wir wollen sie vorerst noch unberührt lassen. In Bezug auf die Organisten scheint man das Wort vergessen zu haben: Wer dem Altare dient, soll vom Altare — und nicht gar zu kärglich — leben. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Beteiligung an dem Kursus eine zahlreiche gewesen wäre, wenn die den Teilnehmern erwachsenden Kosten, wenigstens zum Teil, hätten gedeckt werden können aus einer Quelle, die zu finden gar nicht so schwierig ist. Im Interesse der heiligen Sache hätte diesem Übel abgeholfen werden müssen. Wenn der Mensch genötigt ist, sich kümmerlich durchzuschlagen, so überfällt ihn eine gewisse Mutlosigkeit; und die Flamme der Begeisterung für eine Sache kann nicht hell aufleuchten, wenn die Sorgen den Idealismus zum Fenster hinaustreiben. Mögen die Träume von einer sorgenloseren Zukunft endlich gereißbare Gestalt annehmen, bis dahin ist Hoffen unser — Trost.

—♦—



K o r r e s p o n d e n z.

Teodorowka. (Gouv. Taurien.) Wie ein Blitz aus heiterem Himmel überraschte uns die Nachricht, Herr Joseph Neugum sei zum Priester geweiht und solle am 5. Juli

in der Pfarrkirche zu Mannheim seine Primiz feiern. Wie nun Herr Lehrer Moser in № 44 des „Klemens“ schreibt, verlief dieses hohe Fest sehr schön, was man auch

allerorts hören konnte; denn alle Funktionen sowohl des Herrn Primizianten als auch der übrigen anwesenden Herren Patres waren sehr schön, feierlich und erhaben. Hier steigt nun die Frage auf, wie war es denn bei dieser hohen Feierlichkeit mit dem Gesang und der Kirchenmusik? Das Cirkular des fürstbischöflichen Ordinariates von Trient sagt: „Die Tonkunst ist ein integrierender Teil der Liturgie in der katholischen Kirche.“ Und der große Papst Pius IX., seligen Andenkens, schreibt in einem Breve vom 16. Dez. 1870: „Mächtig werden die Gemüter ergriffen und zur Andacht erregt durch die heiligen Gesänge, welche den feierlichen Gottesdienst der Kirche begleiten, vorausgesetzt, daß dieselben in solchem Geiste erdacht und mit solcher Sorgfalt ausgeführt sind, daß sie der Heiligkeit des Hauses Gottes und der Majestät des Ritus entsprechen“ etc.

War es nun auch so in Mannheim, als der Neopresbyter seine erste hl. Messe celebrierte? Weshalb Herr Moser in seinem Artikel von dem Gesange gar nichts erwähnt hat, weiß ich nicht; übrigens wollen wir es auch ihm überlassen. Aber unter den Leuten hört man öfters sagen: „'s wär' alles schön g'west, nur dea G'sang!“

Da die Mannheimer Pfarrei zu jener Zeit keinen Kantor hatte, so durfte der Simonsfelder Kantor J. die Schätze seiner

Kunst austramen. Die Leute sagten: „Der singt 3stimmig!“ Denn zuweilen hörte man ihn einen solchen Kontrabaß singen, daß man meinen sollte, er wolle dadurch die Geister des Tartarus hervorzaubern, dann stieß er ein fürchterliches, ohrenzerreißendes Gebrüll aus, und endlich schwang er sich mit der Stimme wie ein Habicht in den blauen Äther, als wollte er mit seinem reizenden Gesange die Bewohner des Elbsiums begeistern. —

Schon vor der hl. Messe beim Veni Creator war es nicht mehr mitanzuhören, weshalb auch die Hochwürdigen Herren Patres schon bei der 3. Strophe den Gesang dem Chöre abnehmen und selbst fortsetzen mußten. Aber erst unter der Vesper, da ging es komisch zu!

Als man an den Magen dachte, behagten J. nicht sowohl die Teller, als die Flaschen, weshalb er auch öfters das Übergewicht erhielt. Was nun die Hochwürdigen Patres dem Ritus des Festes an Schönheit verliehen, das versagte ihm J. im Gesange. Einem solchen unnatürlichen Gesange lauerten die Mannheimer schon einige Jahre; es wäre jetzt, da sie noch keinen Kantor haben, gewiß an der Zeit und sehr wünschenswert, daß sie dem Beispiele der Peresaner (? D. R.) Kolonisten folgen und sich um einen tüchtigen Kantor umsehen würden.



a) Inländische.

Saratow. Mit der Kundgebung des Ministers des Außern, Grafen Murawjew, hat man in der Tagespresse viel hin und her gezerzt, so daß dadurch ihr Sinn mehr verdunkelt, als klar gelegt wurde. Doch hat dieses Verfahren sein Gutes, indem es Punkte zu

Tage fördert, die auf der allgemeinen Abrüstungskonferenz nicht übersehen werden dürfen. Als ein großes Hindernis, welches dem Zustandekommen der allgemeinen Abrüstung im Wege steht, hat man die „Elsäß-Lothringen-Frage“ hervorgehoben. Wie dieselbe gelöst werden könne, um sowohl Frank-

reich wie auch Deutschland nicht zu nahe zu treten, das glauben die „Nowosti“ gefunden zu haben. Das Blatt schlägt vor, Elsaß-Lothringen zu neutralisieren. Deutschland und Frankreich sollen alle ihre wirklichen oder vermeintlichen Ansprüche darauf aufgeben, und die Provinz könne als ein Staat für sich fortexistieren. Mit besonderem Wohlbehagen weisen die „Nowosti“ hin auf die Aufmerksamkeit, welche die ausländische Presse diesem Artikel geschenkt hat. Es ist wahr, die furchtbarsten Wolken am politischen Himmel würden verschwinden, wenn die Politik den von der heiligen Schrift empfohlenen Grundsatz: „Seliger ist geben, als empfangen“ bei der Lösung brennender Fragen zu ihrem Ausgangspunkte machen würde. Ist doch die Habucht, „die Wurzel aller Übel,“ besonders in der Politik. Dagegen schreibt die französische Zeitung „Voltaire“: „Was immer auch geschehen mag, wir Franzosen werden jene Länder stets als französische betrachten, in denen die weiße Fahne unserer letzten Könige und die dreifarbigere der Revolution im Verlaufe so langer Zeit geflattert hat.“ In Frankreich glüht eben immer noch die Rachsucht gegen Deutschland, trotzdem 28 Jahre seit dem verhängnisvollen Krieg das Schlachtfeld bedeckt haben.

Petersburg. In der Expedition zur Anfertigung von Staatspapieren sind gegenwärtig die Arbeiten zur Herstellung neuer Kreditscheine in Angriff genommen worden. In erster Linie ist die Herstellung von Fünfundzwanzig-Rubelscheinen in Aussicht genommen, welche im nächsten Jahre emittiert werden. Diese Scheine werden, wie wir der „Now. Wr.“ entnehmen, dieselben Dimensionen haben wie die Hundert-Rubelscheine und mit dem Bildnis Peters des Großen geschmückt sein. Die Hundert-Rubelscheine behalten das Bildnis der Kaiserin Katharina der Großen bei, werden jedoch in ihrem Muster geändert werden. Darauf werden neue Fünfzig-Rubelscheine eingeführt, welche das Bildnis des Kaisers Alexander des Zweiten tragen werden.

Wakow. (Polen.) Am 24. August brach hier zu gleicher Zeit in drei Gebäuden

Feuer aus, und bei dem heftigen Winde waren nach einer Stunde sechs Straßen in ein riesiges Flammenmeer getaucht. Den Blättern zufolge befanden sich hier die Hauptgebäude, in welchen z. B. der Magistrat, die Rentei, die Apotheke u. untergebracht waren. Das Feuer wütete von 7 Uhr abends bis 8 Uhr früh des folgenden Tages und machte ca. 3000 Personen obdachlos.

Simferopol. 31. August. In den Bergen des Südufers der Krim ist Schnee gefallen, was hier für diese Zeit des Jahres als beispiellos gilt.

Perm. Nach der hiesigen „Gouv.-Ztg.“ ist im Dorfe Massalkina des Kreises Ochsansk ein interessanter archäologischer Fund gemacht worden. Eine dortige Bäuerin legte beim Graben auf dem Felde eine flache Steinplatte bloß, in welcher folgendes in zum Teil fehlerhaftem Russisch eingemeißelt steht: „1771, den 22. Juli, hat der Gffaul hier niedergelegt im ganzen die Summe von sechzigtausend, darunter Gold und Silber und Perlen.“ Stellenweise ist die weitere Inschrift verwischt, so daß sie unleserlich erscheint. Abgesehen von der Möglichkeit, den Schatz zu finden, bietet der gefundene Stein schon in historischer Hinsicht nicht geringes Interesse.

Moskau. Alle landwirtschaftlichen Vereine sowie die einzelnen Landwirte sind den „Nowosti“ zufolge aufgefordert worden, Exemplare von Pflanzen, die durch Insekten beschädigt worden sind, und Exemplare der überall auf den Feldern und Wiesen und in den Wäldern vorkommenden schädlichen Insekten dem neu gegründeten Zoologischen Laboratorium der Moskauer landwirtschaftlichen Schule einzusenden. Der Direktor dieses Laboratoriums ist der frühere Professor der landwirtschaftlichen Peters-Akademie K. E. Lindemann. Das Laboratorium wird alle Anfragen von Landwirten unentgeltlich beantworten.

Warschau. Ein erschütternder Unglücksfall ereignete sich, nach der „Lodz. Ztg.“, am 24. August auf dem Rembertowschen Polygon bei Warschau während der von der Festungsartillerie vorgenommenen Schießübungen. Eine Kompanie der Begrzer Festungsartillerie schoß aus sechszölligen Mör-

fern. Zwecks Beobachtung des Fallens der Geschosse standen unweit von der betreffenden Batterie vier Offiziere. Bereits waren mehrere Schüsse ohne jeden Zwischenfall abgegeben, als der Befehl erteilt wurde, aus dem folgenden Geschütz zu feuern. Der Schuß erfolgte, die Bombe flog aber nur einige Faden weit und explodierte aus unbekannter Ursache, wobei durch die Splitter der Bombe der Lieutenant Rutkowski tot zu Boden gestreckt wurde.

b) Ausländische.

Rom. Die Encyklika, deren Inhalt der „Klemens“ heute anführt, hat ihre Wirkung in verschiedenen Provinzen Italiens schon hervorgebracht. Die bei Ausbruch der politischen Wirren unterdrückten katholischen Vereine sind an mehreren Orten wieder hergestellt und denselben die beschlagnahmten Bücher und Papiere zurückgegeben. —

— Der „Osservatore“ begrüßt den hochherzigen Vorschlag Seiner Kaiserlichen Majestät Nikolaus II. mit folgender Note:

„Die hochherzige Initiative des Kaisers Nikolaus verdient zweifellos die respektvollste Verehrung und aufrichtiges Lob. Wir geben diesen Gefühlen aus dem Grunde Ausdruck, weil die friedlichen Absichten des jungen Monarchen sich vollständig mit jenen decken, welche diesbezüglich wiederholt seitens des Papstes kundgegeben wurden, der lebhaft den Frieden unter den Völkern und Nationen wünscht. Wir sprechen demnach den sehnsüchtigsten Wunsch aus, daß trotz der Schwierigkeiten, welche sicherlich zur Erreichung dieses Zieles zu überwinden sein werden, der erhabene Gedanke des mächtigen Herrschers zur That gemacht werde im Interesse des Friedens Europas und der ganzen Welt.“

— Über das Befinden des Hl. Vaters hat sich der Arzt Dr. Lapponi folgendermaßen geäußert: „Der Papst ist alt, aber manchem Jüngling wären seine ungetrübte Geisteskraft und sein glänzendes, wunderbares Gedächtnis zu wünschen. Er erinnert sich der entferntesten Ereignisse mit erstaunlicher, bis ins kleinste, geringfügigste Detail gehender Genauigkeit. Er dichtet auch noch

heute. Am 28. Aug. begrüßte er den Leibarzt mit zwölf Hexametern, die er in der verfloßenen schlaflosen Nacht gedichtet hatte. Nun ließ sich der Papst zwar eine kleine Beschränkung seiner Arbeitszeit gefallen und hat die Spaziergänge im Garten eingestellt. Er wohnt in besonders eingerichteten Sommeralons, alles Notwendige oder Nützliche regelt und ordnet er selbst und empfängt täglich den Kardinal Rampolla. Er liest an einem Tage viele Zeitungen verschiedener Parteirichtungen, und ist er müde, läßt er sie sich von Monsignore Angeli vorlesen, wobei er aufmerksam zuhört. Die Weisungen des Arztes beschränken sich auf hygienische Ratschläge, denen der Papst in letzter Zeit williges Gehör leiht. Er steht jetzt um 7 Uhr, im Winter um 9 Uhr auf. Um 2 Uhr nimmt er ein frugales Mal ein. Er ist gesund und kann, diese Lebenshaltung fortsetzend, noch lange Zeit leben.

— Durch ein Dekret der Indexkongregation vom 3. September 1898 ist der berüchtigte Roman „Paris, par Emile Zola“ auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Ohne besondere Erlaubnis des Apostolischen Stuhles darf niemand diesen Roman weder lesen noch aufbewahren.

Wien. Die ganze in- und ausländische Presse findet nicht Worte genug, um die Schändlichkeit des vom Anarchisten Lucheni in Genf verübten grundlosen Verbrechens zu schildern. Kein vernünftig denkender Mensch kann begreifen, was für Absicht dieses Scheusal von Mensch bei seiner Missethat verfolgte. Die greise Kaiserin von Osterreich hat sich nie in Regierungsgeschäfte gemischt, fränkte keine menschliche Seele, lebte die ganze Zeit nur für Wohlthätigkeitszwecke, und — plötzlich fand sich ein Mensch, — — Unmensch muß man sagen — der ruchlos genug war, der 61jährigen Regentin den Mordstahl in die Brust zu stoßen. Aber nicht nur ihr allein, sondern auch den vielen Tausenden, die nur von der milden Hand dieser hohen Frau lebten, ist das Herz getroffen worden. —

— Wir lassen hier nach der „St. Pet. Ztg.“ ein Spezialtelegramm der „Now.“ folgen, das einige Einzelheiten über die

Ermordung der Kaiserin bringt. Die Hofdame Frau Staray, welche die verewigte Kaiserin begleitete, erzählte dem Korrespondenten der „Neuen Fr. Pr.“ folgendes: „Wir kamen Freitag mittag in Genf an. Nach der Ankunft unternahm die Kaiserin einen Spaziergang am Seeufer und besuchte den Park Adolf Rothschilds. Sonnabend um 1¹/₂ Uhr mittags verließen wir das Hotel Beau Rivage, um mit dem Dampfer nach Caug zurückzukehren. Die Kaiserin, die immer Reisen auf dem Wasser bevorzugte, war in sehr guter Stimmung. Wir gingen ganz langsam am Kai Montblanc, als ich plötzlich einen Mann bemerkte, der vom Hafen her kam und auf uns zuwies. Als er sich der Kaiserin genähert hatte, ging er nicht weit von der Kaiserin um einen Baum herum und machte plötzlich, als ob er strauchelte, eine Handbewegung, die ich für einen Versuch, das Gleichgewicht zu erhalten, hielt. Gleich darauf lief er schnell davon — und mir kam auch gar nicht der Gedanke, daß er ein entsetzliches Verbrechen verübt habe. Plötzlich wandte sich die Kaiserin um und sank zu Boden. Ich stützte sie und fragte: „Ist Ew. Majestät übel?“ Sie antwortete: „Ich weiß nicht“. Darauf fragte ich erschreckt, ob sie nicht irgend einen Schmerz fühle. Sie antwortete: „Ich weiß nicht; ich fühle einen Schmerz in der Brust.“ Trotzdem gingen wir weiter, und die Kaiserin konnte sich noch so weit beherrschen, daß sie auf mein Anerbieten, sich auf meinen Arm zu stützen, erwiderte: „Danke, das ist nicht nötig.“ Als wir auf dem Dampfer angelangt waren, fragte mich die Kaiserin: „Bin ich sehr bleich?“ — und fiel plötzlich in eine Ohnmacht, die mir ein nervöser Anfall zu sein schien. Ich wiederhole, daß mir auch der Gedanke an ein Verbrechen nicht kam, und daß ich das Werkzeug in den Händen des Verbrechers nicht bemerkt hatte. Außerdem waren auf dem Kleide gar keine Blutspuren zu sehen. Als es endlich gelang, die Kaiserin ins Bewußtsein zurückzurufen, fragte sie bei vollem Bewußtsein: „Was ist geschehen?“ Aber das waren schon ihre letzten Worte. Sie fiel wie-

der in Ohnmacht, und ihrer schwer atmenden Brust entstrangen sich heisere Laute. Auf meine Bitte steuerte der Kapitän zum Ufer zurück, und die Kaiserin wurde bereits in besinnungslosem Zustande ins Hotel getragen, wo sie verschied.

— Sämtliche Wienerblätter erscheinen mit Trauerrand. Alle geben dem tiefsten Schmerze über das schreckliche Ereignis in Genf Ausdruck. Sie heben die glänzenden Geistes- und Herzeigenschaften der von allen Völkern der Monarchie heißgeliebten Kaiserin hervor und sprechen für den durch den entsetzlichen Verlust schwer getroffenen Kaiser Franz Joseph inniges Mitgefühl aus. Mit Entrüstung wenden sich alle gegen den Mörder, der sich für seine wahnwitzige That das edelste Opfer auserkoren. Das „Fremdenblatt“ erinnert an die Worte, welche der Kaiser nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf zu der Beileidsdeputation des Abgeordnetenhauses sagte: „Ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir eine solche Lebensgefährtin gegeben hat.“ Und diese Frau (fährt das Blatt fort) mußte dem Monarchen gerade im Jubiläumsjahre durch den Dolch eines wahnwitzigen Bluthundes genommen werden! Der Mörder ist ein Italiener, aber niemand wird deshalb mit der Nation rechnen, denn die Anarchisten sind in nationaler Beziehung obdachlos; sie proklamieren die internationale Bestialität. Die „Neue Freie Presse“ betont, daß die Völker Oesterreichs, ja das ganze in seinem Kulturbewußtsein gedemütigte Menschengeschlecht vor dem gräßlichen empörenden Verbrechen in Genf fassungelos und verständnislos dastehen. Luccheni habe alle früheren anarchistischen Attentäter übertroffen, denn nicht gegen einen Mann wie einen andern, sondern gegen eine Frau wendete sich sein Stahl, die ihrer hl. Namenspatronin gleich nur durch Werke der Güte und Barmherzigkeit wirkte. Aber die leidenschaftliche Wehflage der Völker und ihre Sympathien für den viel- und schwergeprüften Kaiser zeigen neuerdings, daß die Dynastie der Habsburger im Volke wurzelt, wie ein Baum im Erdreich. Das „Neue Wiener Tageblatt“ betont:

„Dem Schmerze des Kaisers gegenüber verstummt das politische Waffengeklirre. Es ist ein millionenstimmiger Trauerchorus, den man in ganz Osterreich vernimmt. Das „Vaterland“ betont, der Monarch könne eine Linderung seines Schmerzes in dem Gedanken finden, daß die bittere Heimsuchung die Bande, welche das Volk mit der Dynastie verknüpfen, nur noch inniger macht. Sämtliche Blätter bringen ein ausführliches Lebensbild der Kaiserin Elisabeth und verweilen aufs Eingehendste bei den zahlreichen, rührenden Zügen ihrer Herzensgüte und werththätigen Barmherzigkeit für alle Bedürftigen und Kranken.

Pest (Ungarn) Die Königin, die Mutter der Nation ist gestorben! Von Mund zu Mund geht die Schreckenskunde. Unter dem ersten Eindruck des tiefen Schmerzes denkt man nicht an eine äußerliche Manifestation der Trauer; dann aber erscheint ein Wald von Trauerfahnen. Fenster und Geschäftsauslagen werden schwarz drapiert. — In den politischen und gesellschaftlichen Klubs wird eine große Trauerkundgebung besprochen, welche der Liebe der Nation zu ihrer Königin würdigen Ausdruck verleihen soll. — In den Theatern und Vergnügungslokalen sind die Vorstellungen abgesetzt. Auch die Musik in den öffentlichen Lokalen verstummte. Die Nation, der die Verblichene so viel Guld bewiesen, weint; sie erinnert sich der Wohlthaten, die sie aus den Händen der Verblichenen empfangen. Dieses edle Herz hat für immer zu schlagen aufgehört, und alle Blicke wenden sich theilnahmsvoll zum Könige, zum Allmächtigen betend, er möge ihn in dieser schweren Stunde trösten. Mit ihm weint sein ganzes Volk in Palästen und Hütten.

Paris. Die französische Presse, wie auch die aller übrigen Völker, verurteilt einstimmig voller Entrüstung die schändliche That des Luccheni und drückt das tiefste Mitgefühl für die kaiserliche Familie aus. Der „Figaro“ schreibt, Osterreich-Ungarn verliert die beste, aber zugleich unglücklichste Herrscherin. Das „Journal“ sagt, die gesamte Menschheit ist in Trauer versetzt durch diesen niedrigen, grundlosen Mord.

Kandia. (Kreta) Wie notwendig es ist, die Kretafrage endlich zu ordnen, beweisen wieder einmal die in letzter Zeit in der Hauptstadt von Kreta—Kandia entstandenen Unruhen, welche in ein wahres Gemetzel ausarteten. Nach dem Berichte des Generalgouverneurs in Kreta entstanden dieselben aus folgender Ursache: Mittwoch früh fanden in Kandia Zusammenrottungen von Muselmanen statt; um 9 Uhr versuchte eine Gruppe von Muselmanen einen Angriff auf das Zehnten-Bureau, wurde jedoch von den englischen Soldaten zurückgewiesen, worauf sich ein Gewehrfeuer zwischen den englischen Soldaten und der muslimanischen Bevölkerung entwickelte. Ein Kaufladen geriet in Brand. Ein englisches Schiff schleuderte 15 Granaten gegen die Stadt, infolgedessen bald mehrere Häuser in Flammen standen. Die Gebäude der Konsulate Englands, Deutschlands und Amerikas sind abgebrannt. Die Archive wurden jedoch gerettet. Der Gouverneur rettete mit einer Kompagnie türkischer Truppen auf Seitenwegen den englischen Obersten sowie einige Marinesoldaten, die sich im Zehnten-Bureau befunden hatten. Die Konsuln und der Oberst sind gegenwärtig an Bord der Kriegsschiffe. Die türkischen Truppen wandten alle Kraft auf, um die Ruhe wieder herzustellen und das Feuer zu löschen.

Wieder andere meinen, daß die Veranlassung zu den Unruhen die Entfernung der türkischen Beamten aus dem Zehnten-Bureau war. Wie dem nun auch sein mag, jedenfalls ist es traurig, daß diese Angelegenheit bis jetzt noch nicht geregelt ist, und die Türken dort schalten und walten, wie es ihnen beliebt. Die Admirale verlangen dringend einen Generalgouverneur, der aber die erste Zeit nur unter ihrem Schutze bestehen kann.

Bombay. (Indien.) Wie das Bureau Neuter aus Simla berichtet, sind seit dem Auftreten der Pest in Bombay vor zwei Jahren 100,000 Todesfälle infolge der Seuche angemeldet worden. Damit dürfte aber die Gesamtzahl nicht erschöpft sein, da viele Fälle verheimlicht worden sind

In der Stadt Bombay sind 28,000 und in der Präsidentschaft Bombay und in Seing 70,008 Personen erweislich an der Pest gestorben. Im Pendschab wurden 2000 Pesttodesfälle angemeldet und im Staate Heiderabad 1000. In Calcutta wurden nur 150 Personen von der Epidemie dahingegerafft. Am schlimmsten wütete sie im März und April 1897 und vom November 1897 bis März 1898. In jedem von den beiden Jahren nahm die Seuche während der heißen und trockenen Zeit ab, stieg gegen Ende September und während des kalten Wetters. Außer der Stadt Bombay wurden die Städte Karatschi, Puna, Suret und Scholapris und die eingeborenen Staaten Baroda, Kutsch und Palanpur von der Pest heimgesucht. Auch der westliche Teil

des Staates Heiderabad, die Distrikte des Pendschab, Jalandhar und Hoschiapur, der Distrikt Hardmes in den nordwestlichen Provinzen, einige Dörfer in dem Staate Sirohi in Madschputana und kürzlich in Calcutta wurden berührt. Im letzten Juni und Juli sind wenig Personen an der Pest gestorben. Jetzt ist die Sterblichkeit aber wieder bedeutend gestiegen. In der ersten Hälfte des laufenden Monats sind ungefähr 2500 Pesttodesfälle angemeldet worden. Die Seuche beschränkt sich gegenwärtig auf die Präsidentschaft Bombay. Calcutta ist außerhalb dieses Rayons die einzige Stadt, wo die Krankheit wieder auftritt. Ein vereinzelter Fall ist im Pendschab und zwei eingeschleppte Fälle sind in Madras vorgekommen.

A l l e i.

Die kleinste Uhr der Welt ist seit einigen Tagen in der deutschen Uhrenaustellung in der Urania (Taubenstraße) zu Berlin ausgestellt. Es ist dies ein goldenes Uhrchen in der Größe einer Erbse oder, ganz genau gemessen, drei Linien, gleich $6\frac{1}{2}$ mm groß. Das gesamte Uhrwert einschließlich des goldenen Gehäuses wiegt nur 90 cg, ist also noch nicht einmal ein Gramm schwer. An der Erbsenuhr haben die Künstler etwa fünf Jahre gearbeitet, wovon der größte Teil der Zeit auf die Herstellung der Werkzeuge, die für jeden einzelnen Teil der Uhr gefertigt werden mußten, entfiel. Der Preis dieser Uhr stellt sich auf ungefähr viertausend Rubel.

Ein Schlaukopf. Ein Irländer übernahm kontraktlich die Verpflichtung, einen Brunnen zu graben. Als er ca. 25 Fuß gegraben hatte, kam er eines Morgens zur Arbeit und fand, daß der Brunnen eingestürzt und bis zum Rande mit Erde gefüllt war. Der Irländer schaut sich vorsichtig um, und als er bemerkt, daß niemand in der Nähe, nimmt er seinen Rock und Hut und wirft diese Sachen zwischen die Erdschollen, verkriecht sich ins nahe Gebüsch und harret der Dinge, die da kommen sollen. . . Nicht lange währt's, und Passanten entdecken, daß der Brunnen eingestürzt ist, und da sie die Kleider des Iren sahen, vermuteten sie, dieser sei verunglückt und liege auf dem Grunde des Brunnens. . . Mehrere Stunden harter Arbeit entfernen die Erdschollen aus dem Brunnen, und man erreicht den Boden desselben. Gerade als

man seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß der Körper des Iren nicht zu finden, näherte sich dieser seinen „Rettern“ und dankte ihnen dafür, daß sie ihm die unangenehme Arbeit abgenommen.

Immer zerstreut. Professors Gatin: „Du, Karl, ich glaube es ist ein Einbrecher im Vorzimmer!“

Professor: „Sage ihm, er soll später wiederkommen — habe jetzt keine Zeit!“

Milde Gaben

- a) für die 28jährige Kranke:
Von Peter und Joh. Kaufmann 2 Rbl.
b) für den Kranken Joh. Luja:
Von Lukas Eli 1 Rub., von Johannes Wolf 1 Rub. 10.
Bergelt's Gott!

Inhalt.

Diözesanverordnungen.—Encyklika des Hl. Vaters.—Eine Mahnung.—Ehrlichkeit und christliche Nächstenliebe.—Bericht über den in Odessa abgehaltenen kirchenmusikalischen Instruktionkursus.—Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische.—Allerlei.—Ankündigung.—

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

Französischen Mühlsteine

von Dupety.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,
ein volles Lager Mühlsteine halte.

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, denselben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

— das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. —

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 R.

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Peise und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

№ 00 u. 0	23 Werschok breit	2 —	19 Werschok breit	1 80	Bestellungen für über 20 Abl. überende ich bei Baarzahlung auf meine Rechnung Sendungen unter 20 R. und Nachnahme auf Kosten des Käufers.
№ 1	" " "	2 10	" " "	1 90	
№ 2	" " "	2 20	" " "	2 —	
№ 3	" " "	2 30	" " "	2 10	
№ 6	" " "	2 40	" " "	2 20	
№ 7	" " "	2 50	" " "	2 30	
№ 8	" " "	2 60	" " "	2 40	
№ 9	" " "	2 70	" " "	2 50	
№ 10	" " "	3 —	" " "	2 80	

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.
Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.